

Friedrich Schorlemmer

Das Geheimnis der Gleichzeitigkeit

Dieser türlose Stall von Bethlehem hat es mir seit meiner Kindheit angetan. Das Dreidimensionale im Zweidimensionalen, der offene Blick in die Welt des Gleichzeitigen. Engelchen, Putten tanzen im Gebälk. Am meisten hat mir immer die demütig-begeisterte Gestik der drei Hirten gefallen. Sie schauen geradezu verzückt auf das Kind im Futtertrog. Nicht von ungefähr tragen die 15 Putten direkt über ihnen die Verheißung: "*Und den Menschen ein Wohlgefallen*". Einer der Engel wirkt geradezu übermütig; er beißt vor Begeisterung in das Banner.

Über Maria, Joseph und dem Kind prangt die Schrift *Ehre sei Gott in der Höhe*. Der wirkungsgeschichtlich so gewichtige Halbsatz *und Friede auf Erden* richtet sich auf die Welt "da draußen", auf den weiten Horizont, auf den der Betrachter vom Stall aus schauen kann. Und er hängt zugleich über Ochs und Esel mit ihrer Futterkrippe. Eingefasst wird der offene Stall durch die Rundung, die an eine Kirche erinnert: eine Kirche in der Welt, wo im Profanen das Sakrale zur Darstellung und Würdigung kommt. Keine kleinen Apsisfenster, sondern nach Osten hin geweiteter Blick hinaus in die raue Welt, bis an den Ort in der Ferne, von dem aus die Hirten gehört und gesehen hatten, dass ihnen und aller Welt der Retter geboren worden sei. Schafhirten, ausgerechnet diese derben Typen, die mit Unreinem umgehen und dunkle Geschäfte machen, zählen zu den ersten, die diesem Kind ihre Referenz erweisen. Cranach malt seine Bilder oft mit „offenem Horizont“, der die Gleichzeitigkeit von Ort und Zeit ins Bild bringt, buchstäblich "ins Bild" bringt. Die Hirten stehen noch fernab bei ihren Hürden. Sie werden vom himmlischen Lichtstrahl getroffen, der ihre Dunkelheit erhellt, aber sie selbst zunächst nur blendet. Zugleich stehen sie bereits im Stall. Der eine Hirte nimmt den Hut ab - vor jenem Kind in der Krippe. Jedes Neugeborene ist ein Wunder! *Dieses* Neugeborene wird das Wunder der Welt schlechthin. Ein neuer Mensch, der will, dass es neu wird in der Welt des Unfriedens, des Hungers, der Kälte, der Gewalt, des Kampfes ums Dasein. Strahlender Bildmittelpunkt ist das

eingewickelte, geradezu verpuppte Kind, dahinter die hingebungsvolle Maria mit dem geöffneten "goldenen" Haar der Jungfrau, die in einer demütigen Gebetsgeste vor diesem Kind verharrt, während Joseph neben ihr augenscheinlich kaum etwas begreift, aber doch ganz selbstverständlich dazugehört. Der gut genährte Ochse und der eher an ein Pferd erinnernde Esel vertragen sich prima. Sie leben in kreatürlicher Gemeinschaft mit den Menschen, Haustiere eben, zum Hause gehörend.

Der Steintrog ist mit duftendem Heu gefüllt. Der Esel zerrt es mit dem Maul durch das Gitter.

Die 15 Putten scheinen das ganze Glück der Welt zu repräsentieren. Sie spielen tänzelnd im Gebälk [Wiederholung, s. Anfang] und halten dem Betrachter die Friedens-Weihnachtsbotschaft hin. *Das ist es, worauf es ankommt: auf dem freien Feld, im unbehausten Dasein, in der Geborgenheit eines umgrenzten Raumes, in der fremden Welt ein Zuhause finden und über sich einen Stern sehen zur Nachtzeit. Das Bild trägt den Titel „Anbetung der Hirten“.* Doch fällt hier niemand ehrfürchtig nieder und betet an. Vielmehr erscheinen drei Neuankömmlinge, verzückt angesichts dieser Geburt. Sie haben nichts zu bieten als ihre Neugier, bringen nichts mit als ihre Verwunderung – das, was sie zuvor in der Nacht auf dem Felde gehört hatten, das sehen sie jetzt.

Noch ist nicht klar, was aus dem Kind werden wird. Alles im Bild richtet sich auf das Kind in der Mitte aus. Dass hier etwas ganz Großes geschehen ist, soll erkennbar werden: bei der Geburt eines Menschen sowieso, bei dieser Geburt eines vom Himmel her adoptierten Hoffnungsträgers erst recht. Der Stall ist so offen, wie andere Räume in der Herberge für die Geburt dieses Kindes verschlossen geblieben waren. Ein lichter Bau, der Bogen im Vordergrund verleiht dem Profanen etwas Sakrales. Eine Kirche im Rohbau! Kirche ist immer im Rohbau. *„Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden“.*

Dieser Kirchenstall wird so konzipiert, dass Jeschua, in der Krippe liegend, gewissermaßen der Grundstein ist. Im steinernen Trog liegt er, über sich den blauen Himmel, am Horizont das Erhellende des Lichtes in der Nacht. Erst in der Nahaufnahme sieht man, wie die Engel (alle erkennbar männlich!) mit ihren gelb-braun-goldenen Federn sich freudig

im Gebälk zu schaffen machen. Geradezu begeistert wirken sie, da sie ihre Botschaft denen hinhalten können, die sie anschauen.

Maria kniet an der Krippe. Sie ist dem Kind am nächsten und ihrem Kind ganz zugewandt. Die Unterarme sind vor ihrer Brust gekreuzt, eine Geste ganzer Hingabe. Zugleich weisen die gekreuzten Arme auf den Weg hin, den dieses Kind einmal gehen wird, gehen *muss*. Es ist die Vorahnung Marias vom Kreuzweg Jesu, die Cranach andeuten will.

Maria ist freilich nicht die arme, schlichte Magd, wie sie Martin Luther beschrieben hatte, sondern eine geradezu vornehme Dame, deren grazile Hände nicht von harter Arbeit zeugen. Sie ist eher eine gut situierte jungfräulich-reine Dame: gelocktes offenes Haar mit prächtigem Kleid in königlichem Blau. So spielt sie schon die Rolle, die ihr als Mutter Jesu, als die "Gottesmutter" in der Kirche zugewiesen wird. Sie wird die mütterliche Mittlerin des Heils. Ihr roter Umhang verbindet sie mit dem in ein rotes Tuch gewickelten Neugeborenen, auch mit Joseph und den Hirten.

Auch die Banner im Gebälk sind in Rot gehalten. Joseph steht geradezu schützend hinter Maria - zwischen ihr und den fremdneugierigen Gesellen, die angemessenen Abstand halten. Die Hirten begegnen uns in der Kleidung von wohlhabenden Bauern des 16. Jahrhunderts. Sie sind festlich gekleidet. Hut, Hirtenstab, Dolch und Hirtenflöte. Sie treten nicht von ungefähr seitlich in den Stall; sie sind geradezu Seiteneinsteiger. Der Zugang für Leute, die da im Schatten der Nacht durchaus finstere Geschäfte machen, wird gewährt, ist erwünscht. Zum Tempel hätten diese Burschen keinen Eingang gefunden. Immer war "draußen vor der Tür" ihr Platz. Sie hatten der Botschaft der Engel auf dem Felde, da sie ihre Herden hüteten, geglaubt und sind dem himmlischen Traumbild gefolgt. Die populären Tiere, der Ochs und der Esel kommen in der biblischen Weihnachtsgeschichte gar nicht vor. Sie schauen uns Menschen nicht an. Sie wissen wo ihr Platz ist, wohin sie gehören. Als Nutztiere sind sie noch Partner und Beisassen: Haus-Tiere. "Der Ochse kennt seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel hat keine Erkenntnis und mein Volk hat keine Einsicht." So steht es beim Propheten Jesaja.

Diese Tiere scheinen glücklich. Sie gehören dazu. Wie die Menschen haben sie einen unverwechselbaren Namen, mit dem sie angerufen werden. Diese Tiere werden nicht durch ihre Aufzucht gequält. Ochs und Esel sind ganz still und ganz mit ihrem Futter beschäftigt. Sie repräsentieren die Schöpfung, die Partnerschaft zwischen Mensch und übriger Kreatur. Sie sind in diesem Stall zuhaus. Ganz Zuhause.

Am rechten oberen Bildrand ist das Hauswappen des Stifters, des Ratsherrn Caspar Niemeck und seiner Ehefrau eingefügt. Das kinderlose Ehepaar kniet anbetend vor dem Kind in der Krippe. Dieses Wappen ist nicht eindeutig zu lesen. Aus der Raute wächst ein Stück Wurzelholz mit drei Rosenblüten. Das bezieht sich sicher auf die Weissagung des Propheten Jesaja: "Und es wird ein Reis hervorgehen aus dem Stamm Isais und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen." Seit alters wird diese Weissagung auf Jesus bezogen. Ein "Reis" wurde in der Tradition eine "Rose" - die Rose im Winter, so, wie ein Sprössling aus der Wurzel eines gefälltten Baumes herauswächst. Eine nimmermüde Hoffnung.

Will sagen: Wo wir Menschen das Ende sehen, fängt Gott neu an. Wo alles in Kälte erstarrt, blüht neues Leben auf. Dennoch. Immer wieder werden wir gleichzeitig, alle Jahre wieder im DENNOCH. Mach`s wie Gott. Werde Mensch!